

„Hou, hou“: Die Poesie des Bairischen

LESUNG Peter Kaspar stellte seine Anthologie bayerischer Dialektlyrik vor.

VON STEPHAN GROTZ. MZ

REGENSBURG. Mit dem Dialekt ist das so eine Sache. Mundart gilt noch immer weithin als sinnfälliger Ausdruck der räumlichen und geistigen Beschränktheit ihrer Sprecher. Andererseits ist sie Muttersprache im eigentlichen Sinn: gesättigt mit Klängen und Erfahrungen, die uns in die Kindheit zurückführen. In der Staatlichen Bibliothek ging nun die Regionalgruppe Ostbayern im Deutschen Schriftstellerverband auf mundartliche Erkundungstour. Anlass war die in der Edition Vulpes erschienene Gedichtsammlung „Baierisches Poeticum“, die Dialektforscher Peter Kaspar zusammengestellt hat: eine Auswahl bayerischer Mundartgedichte aus zwölf Jahrhun-

derten – vom Mittelalter bis zu H.C. Artmann und Emmerenz Meier.

Nicht der Weißwurstäquator bildet, wie man meinen könnte, die Sprachgrenze. Sondern seit alters sind es das Vogtland im Norden, der Lech im Westen, Wien im Osten und Tirol im Süden. Zumindest sagt uns das die Sprachwissenschaft: „Gestürzte Diphthonge“ und „deutliche Palatalisierungen“, so war wiederholt zu hören, sind Gemeinsamkeiten, die die Varianten des Bairischen teilen. Wie das in der Praxis klingt, führte Eginhard König mit seiner Gitarre vor. Eine WAA-Widerstandsballade „vom dummen Oberpfälzer“ hatte König genauso dabei wie ein „Beischlaflied“, bei dem der Oberpfälzer Doppellaut „hou, hou“ den Refrain bildete. Da stimmten einige Zuhörer im übervoll besetzten Lesesaal laut und inbrünstig mit ein

Eginhard König sang vom WAA-Widerstand. Foto: Lex/Archiv



– eine unüberhörbare Betonung der eigenen Identität und Abgrenzung „gegenüber Außenstehenden, grob g’sagt: den Preißn“, wie Peter Kaspar das wissenschaftlich ausdrückte. Das mundartliche Nesting funktioniert natürlich nur, solange es einen Sparringspartner gibt, der den Dialekt madig macht: die Hoch- oder Schriftsprache.

Das führten auch die mittelalterlichen Beispiele deutlich vor Augen – allen voran der Wessobrunner Hymnus von 814, das älteste literarische Zeugnis in Bayern. Dessen frühmittelalterliche Sprache mochte zwar für einige

Zuhörer genauso unverständlich klingen wie eine seltene Dialektvariante aus dem „Woid“. Doch keinem mittelalterlichen Zeitgenossen wäre es in den Sinn gekommen, die Sprache des Wessobrunner Liedes

als regionale Abweichung zu verstehen. Denn es gab zu der Zeit schlicht und ergreifend noch keine deutsche Standardsprache und damit auch keine Dialekte. Der Wessobrunner Hymnus und das ebenfalls im bayerischen Sprachraum entstandene Nibelungenlied sind daher keine direkten Ahnen der Dialektpoesie eines H.C. Artmann oder einer Emmerenz Meier. Ebensovienig wie der Regensburger Dom Prototyp für einen typischen bayerischen Baustil geworden ist. Das Nibelungenlied und der Regensburger Dom sprechen vielmehr eine andere, internationale Sprache. Eben das macht sie auch so berühmt – und unverwechselbar.

So konnte der Abend eines lehren: Wer auf den literarischen Reichtum der eigenen Tradition blicken möchte, sollte die Grenzen nicht zu scharf ziehen. Doch etwas muss man dem Dialekt lassen: Er weitet das Herz so schön. Und das ist am Ende viel wichtiger als jede Wissenschaft über ihn.